Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 23 (1940)
Heft: 10

Artikel: Abbau der liberalen Demokratie : oder die Schweiz im römischen Fischnetz
Autor: Leox
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-409105

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZÜRICH, 1. Oktober 1940. Nr. 10 - 23. Jahrgang.

DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion: Transitfach 541 Bern

Das Christentum ist das Blatterngift der Menschheit. *Friedrich Hebbel.*

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Sämtliche Adressänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof.Postch. VIII. 26074.

Bern

INHALT: Abbau der liberalen Demokratie, oder die Schweiz im römischen Fischnetz. — Christentum und Staat. — Eine Antwort. — Vermischtes. — Ortsgruppen. — Feuilleton: Kleiner Betrugsversuch.

Abbau der liberalen Demokratie,

oder die Schweiz im römischen Fischnetz.

Von *Leox.*

Ein Jahr totaler Krieg liegt hinter uns. Die Karte Europas hat in diesem einen Jahr Veränderungen erfahren, wie wir sie seit der Zeit Napoleon I. nicht mehr kannten und wie sie selbst die pessimistischste Prognose nicht vorausahnte. Ganze Staatsgebilde verschwanden oder kamen unter Protektorat, d. h. unter Bevormundung. Vieles war faul in Europa — nicht nur im Staate Dänemark — und gleich morschem Gebälk stürzte Armee um Armee unter den deutschen Kommisstiefeln zusammen. Eine Welt, in ihrer ideologischen und wirtschaftlichen Konzeption, steht im Begriffe, aus den Fugen zu gehen. Ist es da verwunderlich, wenn auch die Schweiz von Erschütterungen betroffen wird? Obwohl wir, dank unserer Wachsamkeit, bisher vom Kriege verschont blieben, vernimmt jeder, der nicht mit einer politischen Uebelhörigkeit geschlagen ist, ein unterirdisches Donnern und Rollen in den helvetischen Landen. Auf dem politischen Seismographen, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, lassen sich denn auch bereits gewisse Beben mit Sicherheit nachweisen, d. h. sie sind registriert. Wie im erdbebenwartlichen Dienst wollen wir die Registrierungen deuten und auswerten. Wir wollen versuchen, den Herd dieser Beben zu ermitteln, das Donnern und Rollen zu deuten. Stehen wir, um bei unserer Terminologie zu bleiben, vor tektonischen Veränderungen?

Am 25. Juni, unmittelbar nach der Kapitulation der französischen Armee, erliess Bundespräsident Pilet-Golaz, unter Assistenz der Bundesräte Etter und Celio, einen Aufruf an das Schweizervolk. Die Rede, die man, nachdem sie einmal angekündigt war, allgemein mit Gespanntheit erwartete — wusste doch niemand, was der Bundesrat dem Volke zu sagen hatte — fiel sowohl durch den Ton, wie durch den Inhalt merkwürdig auf. Es lag etwas Ungewohntes, uns Fremdes in der Rede, so dass ein grosses Rätselraten begann. Es mag sein, dass das Heer der «Wetterfahnen» und «Festwimpel» einen freundeidgenössischen, brüderlichen Zuspruch notwendig hatte. Es mag auch sein, dass sich einige an der beruhigenden Anrede «Meine Brüder» aufrichteten und wieder erstarkten im Willen, unsere Heimat unter allen Umständen und gegen wen es auch sei zu verteidigen. Wer aber zu hören verstand, der hörte in der Rede des Bundespräsidenten Töne mitschwingen, die weit mehr erschreckten als beruhigten, Töne, die uns Schweizern fremd sind und darum Besorgnis erregten. Mehr noch als die Originalfassung des Aufrufes schlug dessen deutsche Uebersetzung ein, die versprach, dem Schweizervolk Arbeit zu bechaffen «koste es was es wolle». Bei diesem Versprechen, das gar nicht beabsichtigt war, wird der Bundesrat seither behaftet, und in der Presse jeglicher Parteirichtung stösst man auf die Schlagzeile: Koste es was es wolle!

Seit dem 25. Juni hat man es sich im Bundeshaus verhältnismässig wenig kosten lassen, denn was auch in wirtschaftlicher Beziehung unternommen wurde, hatte kaum lindernde, auf keinen Fall aber *heilende* Wirkung. Solange man trotz der Fülle der vorhandenen Arbeit, die Arbeit erst *beschaffen* muss, so ist dies ein Zeichen dafür, dass man es mit dem «Koste es was es wolle» nicht ernst meint, dass es nichts weiter ist als eine politische Phrase, ein politischer Köder. Man will sich weder in geistige noch in materielle Unkosten stürzen. Umsonst erwartet man einen Angriff auf die Privilegien des Geldes, dafür werden aber die Rechte des Volkes abgebaut! Man lässt es mit einem lendenlahmen Aufruf der Nationalbank bewenden und hofft durch geistige Anleihen bei einer mittelalterlichen Staatsauffassung Herr der Lage zu werden. Da man sich im Bundeshaus durch die Rede vom 25. Juni zu irgendwelchen Taten verpflichtet fühlt, eröffnet man mutgeschwellt eine Kanonade auf Spatzen, d. h. man verbot die Kommunistische Partei und erliess die Proklamation über die Versammlungskontrolle. So verstand der Bundesrat die ihm heute in der Presse gestellte aufgewärmte Forderung, die Zwingli seinerzeit erhob: *Tut um Gotteswillen etwas Tapferes!*

Wir lassen die Frage offen, ob dies das Tapfere sei, das das Schweizervolk vom Bundesrat erwartet hat. Nach unserem Dafürhalten ist dies alles Ablenkungsmanöver, denn diese Aktion, das Kommunistenverbot und die Einschränkung der Versammlungsfreiheit, ist ganz im Rahmen einer künftigen christlichen, autoritären Demokratie, von der Herr Bundesrat Etter und seine Parteifreunde träumen. Man zeigt auf die Sündenböcke, um selbst ungestörter sündigen zu können. Mit dem Eintritt des Herrn Stampfli in den Bundesrat ist die protestantische Mehrheit im Bundesrat gesprengt, denn den Herren Etter, Celio, Wetter und Stampfli stehen nur noch drei Protestanten gegenüber, die Herren Pilet-Golaz, Baumann und Minger, wobei noch gesagt werden muss, dass der Protestantismus des Herrn Pilet calvinistischer Färbung ist, d. h. in autoritärer Beziehung dem Katholizismus wenig nachsteht. Wenn man das Communiqué, das Bundesrat Etter der Presse

neulich übergab, aufmerksam liest, so erkennt man mit beängstigender Deutlichkeit nicht nur die Aufgabe des künftigen Presseamtes des Bundesrates, sondern vor allem, in welchem Masse die freisinnige Partei bereits im katholischen Schlepptau liegt. Wir finden darin das ganze katholische Gedankengut wieder, das wir, neben einer wahren Flut von katholischen Schriften, vor allem in den Schriften von Bundesrat Etter [1]) wiederfinden. In einer unermüdlichen Kleinarbeit, einer wahren Maulwurfsarbeit, wird das Gebäude der liberalen Demokratie unterhöhlt und sturmreif gemacht für die autoritäre, christliche Demokratie. Mit der Arglist, die der katholischen Politik seit Jahrhunderten eigen ist, wird die liberale Demokratie in Misskredit gebracht. Man hofft in den Kreisen der Katholisch-konservativen Volkspartei in den Zeiten der Umwälzung, neben den Problemen der Wirtschaft, der Landesverteidigung und der Neutralität, vor allem die katholischen Glaubens- und Parteiinteressen zu fördern oder gar zu verwirklichen. Die liberale Demokratie, die dem katholischen Parteivolk seit 1848 ein Greuel war, soll schrittweise durch die autoritäre Demokratie ersetzt werden.

«Wenn wir eine *«autoritäre* Demokratie» an die Stelle der *liberalen* Demokratie setzen und der bolschewistischen Diktatur (??! Der Verfasser.) den Sieg verwehren wollen, *dann müssen wir den ersten und letzten, stärksten und mächtigsten Träger der Autorität, den Herrgott, wieder einbauen in den Staat.»* ... «Die *autoritäre* Demokratie muss eine *christliche* Demokratie sein und den haltlosen liberalen Freiheitsbegriff durch den *christlichen* Begriff der Freiheit ersetzen», so sagt Bundesrat Etter. [2])

Die Ansätze zur Verwirklichung der Etter'schen Postulate werden immer sichtbarer. Man lese das Pressecommuniqué des Bundesrates, resp. die Verlautbarung, wie diese Dinge neulich heissen. Die beruflichen Organisationen sollen in der Ungunst, resp. Gunst der Zeit, in eine berufständische Ordnung hinüber manövriert werden. Wir begegnen in der Verlautbarung — interessanter wäre natürlich, was nicht «verlautbart» wird — dem bekannten Programmpunkt der Katholisch-Konservativen, vom Schutz der Familie, d. h. namentlich der kinderreichen Familie. Darin erblicken wir einen Beweis dafür, dass man die brennenden sozialen Fragen weiterhin nur mit Halbheiten, mit Almosen und künftig vielleicht mit dem Stock zu lösen gedenkt. Darum rufen die Herren KK und ihre bürgerlichen Trabanten der Regierung des starken Armes.

Solange man nicht durch Taten die vorgegebene soziale Gesinnung dokumentiert, solange ist alles nur Schauspiel. *Man gebe den Familienvätern nur Arbeit und ausreichenden Verdienst, um die Familie durchzubringen und sie werden auf den geheuchelten «Schutz der Familie» herzlich gerne verzichten.* Sie werden diesen Schutz selbst übernehmen und können damit auf den mehr als problematischen Schutz der Katholisch-konservativen Volkspartei verzichten. Dieser Schutz ist ungefähr gleich wirksam wie der sogenannte Schutz, den man dem keimenden Leben angedeihen lässt: Im Moment, da das Kind die Welt erblickt, sind die famosen Beschützer weg und überlassen es dem Willen Gottes, d. h. vielfach dem Elend, dem Hunger und was sonst der christlichen Wohltaten mehr sind. Immer wieder finden wir diese infame Gleissnerei, dass man durch die eigene Politik den Armen erst schuldig werden lässt, um ihn, den man in die Schuld gestossen hat, um des Himmels willen in den gepriesenen, christlichen, d. h. imaginären Schutz zu nehmen. Schon Celsus hat ungefähr um das Jahr 180 diese Art des Schutzes erkannt, wenn er schreibt: «Die Lehrer des christlichen Glaubens machen es nicht anders wie ein Mensch, der einem Kranken fest verspricht, dass er ihm zur Gesundheit verhelfen wollte, dabei auf alle Weise verhindert, dass tüchtige und erfahrene Aerzte gerufen würden, die seine Unwissenheit aufdecken könnten.» Die ganze Politik der Katholisch-konservativen Volkspartei ist alles andere als «Schutz der Familie», wie man immer vorzutäuschen versucht. Ueber diese Tatsache vermögen selbst die mit Pathos vorgetragenen Reden eines Nationalrat Escher nicht hinwegzutäuschen. Nicht auf die Worte, die Phrasen kommt es an, sondern auf die Taten. *Christentum ist, was Christentum tut!* sagt H. G. Wells. Und das Christentum tut immer das Gegenteil seiner Lehre! Wenn der Bundesrat besondere Massnahmen zum Schutz der Familie in Aussicht stellt, so ist dies ein Schlag ins Wasser. Was wird er tun? Er wird Christentum, Wasser und Ceinturon predigen, oder er wird weitergehen und grossmütig zinslose Vorschüsse an Heiratslustige gewähren, oder er wird die Geburtshilfekosten übernehmen (siehe «praktische Vorschläge» von Nationalrat Valloton [3]), aber daran glauben wir nicht, dass die Gemeinden darüber wachen, «dass den Kindern nichts fehlt». So wenig man sich mit Halbheiten den Himmel

[1]) Etter, Philipp: Die vaterländische Erneuerung und wir. Zug 1933.
» » Die Schweizerische Demokratie. Olten, 1934.
» » Reden an das Schweizervolk. Zürich 1939.
[2]) » » Die vaterländische Erneuerung und wir. Zug 1933, Seite 26.

[3]) Valloton, Henri: Die Schweiz von Morgen. Zürich 1940, Seite 48, Punkte 1—5.

Feuilleton.

Kleiner Betrugsversuch.

Von Jakob Stebler.

Ziemlich genau zehnjährig war der kleine Gregorio Larraz aus Monistrol, als er zum ersten Mal in seinem Leben den Montserrat erklimmen durfte, ausserdem mit der Zahnradbahn, ein Umstand, der sein Vergnügen an der Sache noch wesentlich steigerte. Im übrigen hatte die Reise keinen Vergnügungszweck, auch ging Gregorio nicht als frommer Pilger der Virgen de Montserrat einen Besuch abstatten, nein, wenn man es richtig sagen will, so handelte es sich um eine durchaus geschäftliche Fahrt. Und die hatte zwei Zwecke.

Erstens sollte er sich als angehender Kleinkaufmann in das mütterliche Geschäft einleben. Die Señora Larraz hatte oben auf dem Platz hinter dem Monestir und den Hotels ihren Verkaufsstand aufgeschlagen und hielt dort mit mehr oder weniger Erfolg Andenkenkitsch feil. Der enge Platz, man weiss es, ist übersät mit Verkaufsbuden und Jahrmarktständen aller Art, in denen so ziemlich alles zu haben ist, wonach der Pilger Herz sich sehnt, vom Lebkuchen über die gazeosa bis zur Zuckermelone und überhaupt sämtlichen Lebensmitteln, und von der Ansichtskarte bis zur Kaffeetasse mit dem Bild der Virgen. Denn man muss doch später beweisen können, dass man oben gewesen ist.

Nun ging das Geschäft der dicken Señora Larraz ziemlich stokkend, und sie war mit dem Erfolg in keiner Weise zufrieden. Man wurde einfach erdrückt von der zungenfertigen Konkurrenz an diesem Wallfahrtsort. Und ausserdem, wer kam da herauf: blutarmes Volk, das sich ein Jahr lang centimo um centimo zusammensparte, um die Reise wagen zu können, bedürfnislose Leute, die da einem der vielen Autobusse entstiegen, ihr bisschen Essensbedarf selber mitbrachten, oben herumkampierten, der Virgen die schuldige Referenz erwiesen und abends wieder nach ihren fernen Heimatdörfern verfrachtet wurden. Die liessen nichts liegen als vielleicht eine Masse alter Zeitungen und ein halbes Pfund Fischgeräte pro Familie, Geld aber in der Regel keins. Und die paar Fremden, die der Schwebebahn entstiegen, wurden vorweg von den Hotelportiers gekapert, hatten meistens auch kein Verständnis für volkstümlichen Kitsch, und kamen höchstens als Kunden der Ansichtskartenverkäufer in Betracht.

Schwierig waren die Zeiten, ganz schwierig. Und das erläutert denn auch den zweiten Zweck des Heraufholens Gregorios: er hatte Mitleid zu erregen. Die kugelige Dicke der Señora Larraz und ihr wohlgenährtes Aussehen waren zu diesem Zweck nämlich denkbar ungeeignet. Man glaubte ihr die Armut einfach nicht, auf die sie sich berief, wenn sie den Vorübergehenden ihre zuckersüssen Sächelein anpries. Die Spekulation auf das Mitleid eines Menschen ist aber immer das sicherste Mittel, ihm das Geld aus der Tasche zu holen; an Beispielen ringsherum fehlte es nicht, und so war nun eben auch Gregorio seine massgebende Rolle zugedacht.

erobern kann, wie der Dichter sagt, so wenig kann man mit Halbheiten die soziale Frage, die Kernfrage der heutigen Krise, lösen.

Aufschlussreich über die Absichten des Bundesrates sind ferner die in der Verlautbarung enthaltenen kulturpolitischen Punkte. Wir lesen: «Kulturpolitisch fänden Zuständigkeit und Aktion des Bundes ihre *natürlichen Schranken* am Recht der freien Persönlichkeit, am Recht der Familie und des Privateigentums, an der Freiheit des religiösen Bekenntnisses und der Kirchen und an der kulturpolitischen Souveränität der Kantone.» Wer die Schriften von Bundesrat Etter gelesen hat -- und wir hoffen, dass jeder Parlamentarier dies tat — der erkennt die Küche, in der dieses Communiqué gebraut wurde und erkennt auch deutlich die Absichten, die sich hinter diesen harmlos scheinenden Worten verbergen. Der ganzen Schreibe merkt man übrigens eine gewisse Verlegenheit an, etwa: Wie sag ich's meinen Eidgenossen! Im gleichen Sinne ist die Anregung des sogenannten Presseamtes zu werten, das die Verbindung zwischen Presse und Behörde «erleichtern» soll. Dieses Presseamt, so sagt der Bundesrat, soll «ohne selbst publizistisch tätig zu sein, sich mit den Fragen und Aufgaben der *nationalen Propaganda* befassen und der Presse als amtliche Informationsquelle dienen». Welch Judasgebilde verspricht dieses Presseamt zu werden! Was versteht der Bundesrat, resp. Bundesrat Etter, unter «nationaler Propaganda»? Haben wir schon nationale Propaganda nötig? Wir verneinen die Notwendigkeit dieser Propaganda, denn wenn wir soweit sind, dass wir ihrer bedürfen, dann herrscht bereits Untergangsstimmung und dann nützte die nationale Propaganda einen Pfifferling. Somit kann unter der angeblich nationalen Propaganda nur katholische Propaganda verstanden werden. «Im Schutz und Schatten der liberalen Freiheit», um ein Wort des Herrn Etter zu gebrauchen, im Schutz und Schatten der *geschmähten*, liberalen Freiheit, will man die liberale Demokratie schrittweise abbauen, um eines Tages als die «Regierung des starken Armes», die erträumte autoritäre, christliche Demokratie aufzurichten.

Neunzig Jahre hat die liberale Demokratie ohne Presseamt Bestand gehabt. Von verschiedenen Staaten wurde sie in Bezug auf ihre Verfassung und Institutionen als Vorbild zitiert und imitiert. Nun soll die Verbindung zwischen Presse und Behörde plötzlich dieses Zwitterding von Presseamt notwendig haben! Warum war es im letzten Weltkrieg nicht notwendig? Auch damals kämpften wir wirtschaftlich, politisch und kulturell um unser Dasein, aber es ist dem Bundesrat nicht im Schlaf eingefallen, ein Presseamt zu schaffen. Warum? Weil damals die autoritäre Staatsform nicht so hoch im Kurs stand wie heute? Oder weil der Einfluss Mottas dies damals noch nicht vermochte, was Bundesrat Etter heute vermag, weil der Freisinn damals noch nicht der Traband des Katholizismus war? Heute ist die Lage anders. Wir zitieren den verstorbenen Dr. Kubick, der schon 1922 schrieb: Kein wichtiges Gesetz geht ohne unsere intensive Mitwirkung durch; keine sozialistische Initiative kann ohne das kräftige Veto des katholischen Volkes gebodigt werden. Das mag damals, 1922, noch etwas großsprecherisch angemutet haben. Heute sind wir von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugt. Armer Freisinn! Im Schutz und Schatten Deiner liberalen Freiheit bist Du der Trabant Deiner Antagonisten geworden!! Der Katholizismus wittert Morgenluft und führt unter den modernen Methoden der Tarnung Institutionen ein, die seinen Einfluss verbreiten und vertiefen sollen. Die nationale Propaganda hätte aller Voraussicht nach darin zu bestehen, die von den Katholisch-Konservativen erstrebten Aenderungen vorzubereiten, die sich dem Bundesrat auf politisch-konstitutionellem Gebiet aufdrängen, wie er unvorsichtigerweise selbst sagt. Das Schweizevolk lasse sich nicht täuschen durch die vage Verzögerung, dass ihm, dem Bundesrat, «die bisher gefallenen Vorschläge und die Verhältnisse noch zu *wenig* abgeklärt» seien. Wenn der Bundesrat «grundsätzlich die Notwendigkeit einer Totalrevision der Bundesverfassung bejaht, hält jedoch die Durchführung der Revision im gegenwärtigen Zeitpunkte für untunlich», so tut er diesen Spruch weniger mit Rücksicht auf das Revisionsfiasko vom 8. September 1935, als eben gestützt auf seine umfassenden Vollmachten, «die ihm gestatten, jeder aus den ordentlichen Verhältnissen sich ergebenden Notwendigkeit Rechnung zu tragen». Die ganze heutige Politik drängt dahin, wohin der Katholizismus sie haben will und die katholischen Blätter werden bereits derart ungeduldig, dass sie sich zu Drohungen versteigen. Eine Erneuerung der Schweiz ohne Verfassungsrevision sei undurchführbar, schreibt «Das Aufgebot» und fährt wörtlich fort: Denn anders geht es ja gar nicht, als Verfassungsrevision — oder Revolution («Das Aufgebot», Nr. 34). Wir fragen: Wer schreit trotz der Abfuhr vom 8. September 1935 immer noch nach Verfassungsrevision ausser den Katholiken? Höchstens noch jene, die nach Bundesrat Etter «gesunde Gedankengänge» haben, die Frontisten; wer droht mit Revolution und stellt uns vor die Alternative: Entweder Verfassungsrevision oder Revolution? Die Katholiken, die tonangebende Regierungspartei. Revolution von wem sonst? Keine Partei würde sich in der gegenwärtigen Zeit zu derarti-

---

Schlecht sah er nicht eigentlich aus. Ein bisschen blass, ein bisschen kränklich, im Wachstum zurückgeblieben, ohne aber einen einzigen Grund, sich unglücklich zu fühlen. Wenn er sich recht erinnerte, war er vor vierzehn Tagen das letzte Mal gewaschen worden und sah drum dementsprechend aus, aber auch dahinter steckte natürlich Absicht. Dann hatte man ihn noch in ein Kleid gesteckt, das früher möglicherweise ein Kleid gewesen sein mochte, was es heute sein konnte, liess sich nicht bestimmt sagen, es bestand einfach aus einem ziemlich grossen Nichts, das durch einige Lumpen notdürftig zusammengehalten wurde.

In diesem Aufzug also assistierte er nun seine Mutter, die wie ein einziger Fettfleck in der grossen Wassersuppe ringsherum wirkte, sie konnte jetzt mit einem bittenden Augenaufschlag auf das zehnjährige, ungekämmte, schmutzige vorgetäuschte Elend neben ihr hinweisen und auf ihren Kram eine Krisensteuer von fünf centimos erheben oder mehr, je nachdem sie die Mittel des Käufers einschätzte.

Und das Geschäft lief wirklich besser. Nur Gregorio fand es erbärmlich langweilig, den ganzen Tag hinter dem Trödelkram zu hocken und Eindruck zu schinden; er wäre lieber an den vielen Felsen herumgeklettert, die aussahen wie Orgelpfeifen oder aufeinandergetürmte Kegel, kahl und glatt, als hätten Jahrhunderte an ihnen herumpoliert.

Hie und da freilich lief er ein bisschen draus. Das trug ihm manchmal eine mütterliche Ohrfeige ein, aber er nahm sie mit Würde in Kauf, weil alles, was es da oben zu sehen und zu erleben gab, auch durch tausend Ohrfeigen nicht aufgewogen wurde. Da waren vor allem die roten Gondeln, die man schon bei der Station Montserrat Apeador aufsteigen sah, die erst über den Llobregat schwebten, als wollten sie in sein trübes Wasser versinken, dann aber steil nach oben zogen und schliesslich hineinglitten in die Bergstation, die aussah wie eine Festung oder eine moderne Gralsburg. Dann wieder fachsimpelte der kleine Gregorio mit den Arbeitern in der riesigen Autogarage unter dem Kloster, warf mit Schwingachsen und Kurbelwellen herum, und freute sich im übrigen restlos über den bunten Jahrmarktsbetrieb. Im Geheimen hoffte er auch irgend ein kleines Trinkgeld ergattern zu können, auf welche Weise, schien ihm noch nicht restlos klar, jedenfalls aber hielt er seine schmutzige Hand vorausahnend immer in erreichbarer Nähe; der Empfangsapparat würde mit Präzision klappen.

Vorderhand blieb es allerdings beim Wunsch. Im Gegenteil, er geriet erst selber in eine Lage, in der man sich zu schenken genötigt fühlt, und das war, als er im Buschwald jensets der Schlucht das kleine Kapellchen aufstöberte.

Eigentlich war es gar keine Kapelle, bloss ein Muttergottesbild mit drei Mauern darum und einem Dach darüber. Die Vorderseite, gegen den Besucher zu, war durch ein starkes Eisengitter abgegrenzt, und zwar liess dieses Gitter Zwischenräume offen, durch die man der Virgen bequem einen Duro vor die Füsse werfen konnte, nicht aber die Hand hindurchzwängen, um etwas herauszuholen. Und gerade da wäre allerhand zu holen gewesen. Der ganze Fussboden vor dem Bild war über und über bedeckt mit Kupfermünzen, auch einige Hosenknöpfe in unauffälliger Farbe waren vertreten, aber man entdeckte sie erst bei genauerm Hinsehen.

gen Drohungen versteigen, wie es katholische Fanatiker zu tun pflegen. Der Sonderbund war ja auch eine Revolution!

Ganz im Sinne der katholischen Aspirationen ist der Empfang, den Bundespräsident Pilet-Golaz den Vertretern der «Nationalen Bewegung der Schweiz» gewährte. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Bundespräsident Pilet-Golaz nur der Vorgeschobene des Herrn Etter war. Es war ein Versuchsballon. Diese Vermutung wird bestärkt durch eine Meldung der Nationalzeitung, die sagt, dass zwei Bundesräte vom bevorstehenden Empfang gewusst haben. Waren es die Assistenten, die bei der Radioansprache vom 25. Juni zu Gevatter standen? Dass eine solche Vermutung nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen ist, lässt sich durch die katholischen Publikationen, die Presse und die Reden führender Katholiken, wie Gonzague de Reynold usw. nachweisen. Schon von 7 Jahren, 1933, schrieb Herr Bundesrat Etter über das «Programm der Fronten» folgendes: «Trotz der Mannigfaltigkeit der Bewegung und trotz der Vielheit der Musterkarte hält es meines Erachtens nicht allzu schwer, gewisse gemeinsame Linien der verschiedenen neuen Gebilde (damals war Frontenfrühling. Der Verfasser.) aufzuspüren und eine, wenn auch noch unklare, so doch immer schärfer sich abhebende *Uebereinstimmung der Zielrichtung* festzustellen. Alle Gruppen der neuen Bewegung stimmen überein in folgenden Zielen und Forderungen:

«1. Scharfe *Kampfansage an den Sozialismus und an den Kulturbolschewismus.*
2. Ebenso scharfe *Abkehr von den Grundlagen des geistigen, politischen und wirtschaftlichen Liberalismus.*
3. Um- und Abwertung des vom Liberalismus geprägten und bis zum zersetzenden Individualismus übersteigerten *Freiheitsbegriffes.*
4. Widerherstellung der *geistigen und sittlichen Grundlagen* des öffentlichen Lebens.
5. Neugestaltung der Demokratie durch *stärkere Betonung der Autorität* und stärkere politische *Bindungen des wirtschaftlichen Lebens.*»

Und Bundesrat Etter fährt fort: *Soweit* handelt es sich um gesunde Gedankengänge. Und darum entfalten sie auch eine so überraschende Werbekraft! (Mit der Werbekraft war es allerdings nichts! Der Verfasser.) Und nach der Feststellung, dass die katholische Front die stärkste von allen sei, schreibt Bundesrat Etter: «Und wenn die neue Bewegung der vaterländischen Erneuerung durchs Schweizerland geht und ihre Fahnen entfaltet, so schliesst sich unsere katholische Jugend desto enger und treuer zusammen und marschiert auch, als geschlossener Harst unter dem mächtigen katholischen Panner!» Und Professor Jacob Lorenz schreibt [4]), in den Erneuerungsbewegungen finden sich im wesentlichen *konservative* Ideen. «Auch finden sich Berührungspunkte mit gewissen Ideen aus der Enzyklika Quadrogesimo anno Pius XI.

Es ist daher eine vollkommene Verkennung der politischen Triebkräfte, wenn man für die Audienz Bundespräsident Pilet-Golaz alleine verantwortlich machen will. Der Empfang war vielmehr ein Versuchsballon, um zu prüfen, wie weit die Vorbereitungen zur autoritären Demokratie gediehen sind. Die Reaktion, die die Audienz im Volke auslöste, dürfte gezeigt haben, dass die Schweiz trotz aller Mühe und Kleinarbeit noch nicht zu haben ist für die autoritäre Demokratie.

Zur Erhärtung des Vorgesagten zitieren wir weiter das am 20. Juli 1940 erlassene «Manifest der Generalversammlung des schweiz. Studentenvereins» [5]), das dartut, was sich im «Schutz und Schatten der liberalen Demokratie» vorbereitet:

«In geschichtlich entscheidender Stunde, da Europa aus Revolutionen und blutigen Kriegen neue Gestalt gewinnt, versammeln sich die Mitglieder des Schweizerischen Studentenvereins vor dem altehrwürdigen Rathaus zu Freiburg und der Murtener Linde, um dem ganzen Schweizervolk ihr Gelöbnis und ihren Willen kund zu tun.

Wir erkennen im heutigen Geschehen den sichtbaren Zusammenbruch einer Welt, die nach falschen gesellschaftlichen Grundsätzen gestaltet war und folgern daraus die Verpflichtung, *am notwendig gewordenen Umbau mit Einsatz aller unserer Kräfte mitzuarbeiten.*

Wir geloben, Gott dem Allmächtigen, unter dessen Machtschutz der Bund der Eidgenossen geworden und gewachsen ist, unerschütterliche *Glaubenstreue.* Keine Form des Unglaubens und des Heidentums wird uns davon abbringen.

Wir geloben, zu den Idealen unseres Vereins zu stehen und, seiner bewährten Tradition entsprechend, *die christlichen Glaubenssätze auch im öffentlichen Leben* zur Anwendung zu bringen. Wir setzen uns ein für die Ausstrahlung lebendigen Glaubens und sittlicher Kraft in unseren eigenen Reihen und im ganzen Schweizervolk.

Wir geloben, die Freiheit unserer Heimat und die Souveränität unseres Vaterlandes gegen jeden Feind von aussen und von innen zu verteidigen und die *Erneuerung unseres Staatswesens* einzig und allein aus den

[4]) Handbuch der schweizerischen Volkswirtschaft. Benteli, Bern 1939. Band II, Seite 220.

[5]) Monatsheft des Schweiz. Studentenvereins, Heft 12, Seite 554.

Eine schwere Menge Geld lag da in diesem engen Viereck zusammengehäuft, und die Muttergottes sah gleichmütig darauf nieder, als mache es ihr nicht den geringsten Eindruck. Gregorio blieb bei diesem Anblick weniger ruhig und wünschte sich, einen Tag lang an Stelle des Madonnenbildes zu sein, und abends den kupfernen Segen zusammenschaufeln zu können.

Nicht dass er eigentlich auf die Virgen neidisch geworden wäre. Im Gegenteil. Er fand es ganz in Ordnung, dass man seine paar Centimos da hineinwarf; als braver und verhältnismässig gut erzogener Junge fühlte er sich sogar verpflichtet, auch seinerseits eine Kleinigkeit beizutragen und griff deshalb in die Tasche.

Tasche ist nun etwas viel gesagt. In den Jugendzeiten seines sogenannten Rocks, der ihm ausserdem viel zu weit war, mochte seinerzeit so etwas existiert haben wie eine Tasche, vielleicht waren es auch deren zwei gewesen, aber das liess sich nachträglich nicht mehr so genau feststellen. Tatsache war jedenfalls, dass es da ein paar Löcher gab, die man sich bei einiger Phantasie ganz gut als fossile Ueberreste einstiger richtiggehender Taschen vorstellen konnte, und in diesen Löchern nun klaubte Gregorio herum.

Er wusste genau, dass es nutzlos sei. Denn wenn auch Taschen noch dagewesen wären, so hätte sich doch kein Centimo darin vorgefunden, darüber liess sich nicht streiten. Das war auch Gregorio durchaus bewusst. Wenn er also dennoch so tat, als griffe er in die Taschen, so geschah es aus einem gewissen Gefühl der Verlegenheit heraus und zweifellos aus dem ehrlichen Bestreben, der Virgen seinen guten Willen zu zeigen.

Nun gibt es aber auch im zerlumptesten Kleide noch irgend eine wenig benützte Geheimfalte, in der sich zur Not etwas befinden kann, von dessen Vorhandensein man sich eigentlich gar nichts hätte träumen lassen. Und nach langem, verlegenem Suchen förderte Gregorio schliesslich doch noch etwas zutage, das ohne sein Wissen irgendwann in seiner Kleiderruine Zuflucht gefunden haben musste: einen Flaschenkorken.

Er drehte das Ding in den Händen herum und überlegt eine Weile. Eine Kostbarkeit war es gerade nicht. Aber auch die Hosenknöpfe, die vor dem Bild herumlagen, waren nicht eigentliche Kostbarkeiten zu nennen, um so weniger als die Virgen ja schliesslich nie davon Gebrauch zu machen in der Lage wäre. Bei den Fünf- und Zehncentimosstücken verhielt es sich da wesentlich anders. Immerhin, so ganz mit leeren Händen hergekommen zu sein ... Es liess sich überlegen. Ganz ohne jeglichen Wert ist auch ein Flaschenkorken nicht, wenn man hunderttausende davon besitzt, kann man sie verkaufen und ein gutes Geschäft machen. Es kommt ja nicht auf die Gabe an, die man spendet, sondern auf die Gesinnung des Spenders, und in dieser Hinsicht fühlte sich Gregorio unantastbar. Es war ihm wirklich nur darum zu tun, auch seinen Beitrag zu leisten; was konnte er schliesslich dafür, dass er ein kleiner Junge war, der nicht einmal einen richtiggehenden Hosenknopf sein eigen nannte!

(Schluss folgt.)

ureigenen Kräften zu gestalten, aus denen der Schweizerbund geworden ist, die sich in unserer Geschichte bewährt haben und auf denen die Daseinsberechtigung der Schweiz auch im neuen Europa beruht.

Mit diesem Gelöbnis verbinden sich unsere Forderungen. (Vom Verfasser gesperrt.)

Wir wollen, dass der Name Gottes des Allmächtigen nicht eine blosse Feierlichkeitsklausel unserer Verfassung sei, sondern dass der *Wille Gottes wieder oberstes Gesetz werde im privaten und im öffentlichen Leben.*

Wir wollen eine Demokratie, aber eine *eidgenössische* Demokratie, die unverfälscht den zwingenden *Traditionen der schweizerischen Geschichte* entspricht und die getragen ist von einer sittlich fundierten, *starken Autorität* in Bund und Kantonen, wie auch vom Verantwortungsbewusstsein, der Disziplin und dem Ordnungswillen eines freien Volkes.

Wir wollen eine *Sicherung und Stärkung der kantonalen Souveränität.* Nur in ihr ist das einzigartige Zusammentreffen und Zusammenwirken von vier Sprachen und *drei Kulturkreisen* im Schweizerischen Bund gesichert und die Mission der Schweiz auch im neuen Europa begründet.

Wir wollen die *Regelung unserer nationalen Wirtschaft* im Rahmen der gegebenen *Notwendigkeiten* und auf der Basis der *beruflichen Selbstordnung.* Dem Arbeitswilligen ist *Arbeit* zu beschaffen. Das *Kapital* ist in vermehrtem Masse der Gesamtwohlfahrt dienstbar zu machen. Sonderinteressen sind dem Gesamtwohl unterzuordnen.

Wir wollen eine Schweiz, die aufgebaut ist auf der naturhaft gestuften Ordnung. Die *Würde der Persönlichkeit* muss geachtet, die *Rechte der Familie* müssen durch eine neue Ordnung geschützt und gefördert werden.

Der Schweizerische Studentenverein hat seit hundert Jahren seinen Kampf für Gott und Vaterland, für Sitte und soziale Ordnung geführt. *Er erklärt seine Bereitschaft, an der nationalen Erneuerung tatkräftig mitzuarbeiten.*

In ernster Stunde erwarten wir die zielbewusste Führung des Bundesrates. Wir bewahren disziplinierte Ruhe. Wir vertrauen auf die Richtigkeit unserer Grundsätze, auf die Kraft unseres Volkes und auf den Machtschutz Gottes.»

Man lese weiter den Vortrag, den Gonzague de Reynold anlässlich der vorgenannten Generalversammlung des Schweiz. Studentenvereins in Freiburg gehalten hat, wo neben vielem Aufschlussreichen zu lesen steht: *Tous devraient enfin savoir que l'ère du parlementarisme est close, le système des partis, rouillé, le règne des opinions, terminé.* (Vom Verfasser kursiv gedruckt.)

Kann man nach der Lektüre des Vorgesagten, vor allem der Zitate aus katholischen Publikationen, der Mitteilung der Katholisch-konservativen Fraktion der Bundesversammlung noch Glauben schenken, wenn sie zur Frage der Audienz meldet, dass sie sich von einer *persönlichen Politik* distanziere? Die ganze Literatur des schweizerischen Katholizismus läuft dieser Distanzierung von einer persönlichen Politik glatt zuwider. Wir verstehen sehr wohl, dass die Katholisch-konservative Volkspartei sich vorläufig noch zu einer gesamtbundesrätlichen Politik bekennt, oder bekennen muss, nachdem die Audienz im Volke einen wahren Sturm ausgelöst hat. Dieses Manöver vermag uns aber nicht zu täuschen. Wir halten uns an das, was wir schwarz auf weiss vor uns haben, und wenn man heute in Bundespräsident Pilet-Golaz den Schuldigen sucht und gar seine Entfernung aus dem Rate fordert, so ist dies ungerecht. Die wahren Schuldigen stehen hinter dem Bundespräsidenten. Es sind jene, die sich heute famos von seinem Tun distanzieren. Freilich ist Bundespräsident Pilet-Golaz nicht aller Schuld freizusprechen. Wenn ihm persönlich autoritäre Gedanken nicht näher liegen würden als demokratische, so wäre er für diese Audienz gar nicht zu haben gewesen. Weil die Aspiration des Katholizismus, die autoritäre Regierung, sich mit seinen Wünschen deckt, darum ist er ihr Opfer geworden. Es wäre deshalb eine sträfliche Blindheit des Schweizervolkes, d. h. genauer, des *liberalgesinnten* Volkes, wenn es nicht endlich erkennen würde, dass das Audienz-Schauspiel einen zweifachen Sinn hat: es sollte dem Katholizismus dienen und den Freisinn kompromittieren.

Wann, so fragen wir aus aufrichtiger Sorge um eine liberale Schweiz, wann erwachen die liberalen Schweizer? Wann wird das römische Maschenwerk erkannt — erst wenn sich die Maschen des Netzes zusammenziehen, wenn es eingezogen wird? Haben wir nicht vor unseren Augen noch das unselige Beispiel Oesterreichs?[6]) Man antworte uns nicht mit der flüchtigen Ausrede, dass die Schweiz nicht Oesterreich sei. Wir anerkennen den «Souverän der Souveräne», wie Napoleon den Papst nannte, nicht. Wir werden uns mit aller Entschiedenheit dagegen zur Wehr setzen, dass der Souverän, das Volk, durch einen fremden Souverän verdrängt werde.

Uns mangelt keine starke Regierung, nicht die von den Katholisch-Konservativen gewünschte Regierung des starken Armes mit einem urschweizerischen Landammann an der Spitze. Wir Schweizer sind weder politische Raufbolde noch kommun-nazistische Vandalen, deren Alpha und Omega der starke Arm ist. Wir brauchen zu unserer Bändigung weder Christentum noch Peitsche. Dank unserer liberalen Verfassung haben wir uns zur geistigen Selbständigkeit entwickeln können, die die katholische Arroganz immer wieder zu zerschlagen sucht. Oder ist es nicht Arroganz, Anmassung, wenn ca. 20,3 % der stimmberechtigten Bürger (Wahlen 1935) sich anschicken, die liberale Schweiz in das römische Fischnetz zu treiben? Ist es aber andrerseits nicht ein Armutszeugnis wenn sich die übrigen 80 % aus geistiger Trägheit, aus Gesinnungslosigkeit und Schlamperei treiben und ködern lassen durch «Christentum», um eines Tages im römischen Fischnetz zu erwachen? Die Protestanten vergessen immer wieder, dass das Christentum des Katholizismus nicht das ihre ist, dass sie für den Katholiken Ketzer sind wie die Freidenker, dass die ganze protestantische Schweiz «partibus infidelium» (Heinrich Walther) ist.

Nicht Schlagworte wie: Autorität, starker Arm, Christentum oder urschweizerische Demokratie und Landamman werden unser Vaterland in den Zeiten des Umbruchs retten, sondern Vernunft. Toleranz, eidgenössischer Brudersinn und wirtschaftliche Demokratie werden uns in eine bessere Zeit hinüberführen. Wir ehren unsere Ahnen nicht dadurch, dass wir in ihre Gräber steigen, sondern dadurch, dass wir ihr Erbe sinngemäss weiter und höher entwickeln, ausbauen und fördern. Nicht dadurch, dass wir einen katholischen Gott in den Staat einbauen und einen mit Zopf und Schwert geschmückten, vor Gott verantwortlichen Landammann in unserem Kreis haben, retten wir die Schweiz vor dem Zerfall.

«Es ist falsch», so sagt Arthur Schopenhauer, «dass Staat, Recht und Gesetz nicht ohne Beihilfe der Religion und ihrer Glaubensartikel aufrecht erhalten werden können, und dass Justiz und Polizei, um die gesetzliche Ordnung durchzusetzen, der Religion als ihres notwendigen Komplementes bedürfen. Falsch ist es, und wenn es hundertmal wiederholt wird —!» Es ist auch dann falsch, wenn Bundesrat Etter und seine Kirchgenossen dies anders haben wollen. Was dem Vaterland und dem Schweizervolk not tut, ist nicht eine Regierung des starken Armes, sondern des starken und klaren Kopfes. Nur ein klarer Kopf und ein offenes Herz können die Brücke bauen

[6]) Siehe die aufschlussreiche Schrift von Dr. Leo-Heinrich Skrbensky: Die Kirche segnet den Eidbruch.

Ohne Mittel keine Macht!

Denket an den Pressefonds!
Einzahlungen erbitten wir an die Geschäftsstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Zürich, Postcheck-Konto VIII 26 074.

in eine bessere Zukunft, der starke Arm dagegen wird zerschlagen, was im Jahre 1848 ein hoffnungsvolles Gebilde wurde.

Wir Freidenker bangen nicht um uns und unsere Ueberzeugung, denn wir wissen, dass unserer Ueberzeugung die Zukunft gehört. Wir bangen aber um eine unabhängige liberale Schweiz. Darum bitten wir um Gehör beim ganzen liberalen Schweizervolk, welcher Partei, ausser der Katholisch-konservativen, es auch angehören mag. Freisinnige, Bauern, Sozialisten usw. seit einmal nicht blosse Parteigänger, sondern Patrioten, die eine liberale Demokratie gegen die angestrebte autoritäre Demokratie zu verteidigen wissen.

Wachen wir darüber, dass die Feuerzeichen der Freiheit weiterhin auf unsern Bergen flammen, auf dass nicht die ultima ratio theologorum, der Scheiterhaufen, sie verdänge.

Christentum und Staat.

«Dem Tyrannen steht es wohl an, religiöse Ergebung zu predigen, und die, denen er auf Erden kein Plätzchen verstatten will, an den Himmel zu verweisen; wir andern müssen verhindern, dass man die Erde zur Hölle mache, um eine desto grössere Sehnsucht nach dem Himmel zu erregen.»

Joh. Gottlieb Fichte

«Alles, was die soziale Einigkeit stört, taugt nichts, alle Einrichtungen, die den Menschen mit sich selbst in Widerspruch bringen, sind wertlos. Zwar bezwecken das Christentum und die Regierungen das Wohl der Menschen, aber geht daraus hervor, dass die Einigkeit des Staates nicht gestört werde? Ohne Zweifel nein.» *Napoleon I.*

«Ich bin von Predigern umgeben, die mir unaufhörlich wiederholen, dass ihre Herrschaft nicht von dieser Welt sei, und dennoch bemächtigen sie sich aller weltlichen Herrschaft, wo sie nur können. Der Papst ist das Oberhaupt dieser Religion des Himmels, aber er beschäftigt sich nur mit der Erde.»

Napoleon I.

«Die Toleranz ist das erste Recht der Menschen, der erste Grundsatz des Evangeliums, denn sie ist die Haupteigenschaft der Wohltätigkeit. Wenn es eine Zeit gab, in der einige falsche Lehrer des Christentums die Intoleranz predigten, so hatten sie nicht die Interessen des Himmels im Auge, sondern ihren eigenen zeitlichen Einfluss; sie wollten die unwissenden Völker in ihre Gewalt bringen.» *Napoleon I.*

«Ausserdem aber lag mir auch an der Einführung einer allgemeinen Bekenntnisfreiheit; nach meinem System sollte es keine vorherrschende Religion im Staate geben, es sollte eine vollkommene Bekenntnis- und Glaubensfreiheit herrschen. Alle sollten gleiche Geltung, religiöse Anschauungen keinerlei Einfluss haben, wo es sich um Anstellungen im Staatsdienst handelte, wäre der Betreffende nur sonst geeignet. Auch die Besetzung der Richterstellen sollte nicht mehr abhängig sein vom religiösen Bekenntnis. Ehen sollten allem Einfluss der Priester entzogen werden, auch die Begräbnisse und Begräbnisstätten. Meine Absicht war die, Alles, was den Staat und die Verfassung anging, von der Religion unabhängig zu machen. Ich wollte den Priestern jeden Einfluss, jede Macht auf die Zivilangelegenheiten nehmen und sie zwingen, sich auf ihre geistige Tätigkeit zu beschränken, sich in nichts anderes zu mischen.» *Napoleon I.*

«Der Glaube ist wie die Liebe: er lässt sich nicht erzwingen. Daher ist es ein missliches Unternehmen, ihn durch Staatsmassregeln einführen oder befestigen zu wollen: denn, wie der Versuch, Liebe zu erzwingen, Hass erzeugt, so der Glauben zu erzwingen erst rechten Unglauben.»

Arthur Schopenhauer.

«Die Religion ist eine Krücke für schlechte Staatsverfassungen. Im tauglichen — kommt man ohne sie viel besser aus. Und weil der Zweck nicht die Mittel heiligt, so ist jedes öffentlich sanktionierte Gewebe von Lug und Trug verwerflich.» *Arthur Schopenhauer.*

«Die edelsten und ersten Menschen stimmen darin überein, dass das Christentum wenig Segen und viel Unheil über die Welt gebracht hat. Aber sie suchen meistenteils den Grund in der christlichen Kirche; ich find' ihn in der christlichen Religion selbst.» *Friedrich Hebbel* (1813—1863).

«Ich fordere Sie auf, mir bei den Römern einen einzigen Menschen zu zeigen, der um seiner Meinungen willen verfolgt worden wäre, von Romulus an bis zu der Zeit, wo die Christen kamen, um alles über den Haufen zu werfen. Diese widersinnige Barbarei war nur uns aufbehalten.»

Voltaire.

«Der grösste Teil der Fürsten, Minister und sonstigen Würdenträger hat nicht Zeit zum Lesen; sie verachten die Bücher und sind beherrscht durch e i n dickes Buch, das das Grab des gesunden Menschenverstandes ist.» *Voltaire.»*

«Für die Politik ist es völlig belanglos, ob ein Herrscher religiös ist oder nicht. Geht man allen Religionen auf den Grund, so beruhen sie auf einem mehr oder weniger widersinnigen System von Fabeln. Ein Mensch von gesundem Verstand, der diese Dinge kritisch untersucht, muss unfehlbar ihre Verkehrtheit erkennen.» *Friedrich der Grosse.*

«Die Religion ist das Grab der Vernunft, sie hindert uns, in den Wissenschaften Fortschritte zu machen. Kurz, die Religion zielt dahin ab, uns unter der Hoffnung eines anderen als des gegenwärtigen Lebens, hier in dieser Welt unglücklich zu machen. Mit einem Worte, um ein guter Christ zu heissen, muss man unwissend sein, alles blindlings glauben, was unsere Geistlichen lehren, allen Ergötzlichkeiten, Ehrenstellen und Reichtümern entsagen, einsam in einer Wüste leben, Eltern und Freunde verlassen und ledig bleiben; kurz, alles tun, was wider die Natur ist, und den Mönchen alle Arten von Reichtümern zuwenden, alsdann kann man nach ihrem Versprechen gewiss versichert sein, geraden Weges in den Himmel zu kommen!» *Friedrich der Grosse.*

«Ein Gesetz, wodurch eine Nation verbunden würde, bei dem Glaubensschema beständig zu verharren, das ihr in einer gewissen Periode als das vortrefflichste erschienen, ein solches Gesetz wäre ein Attentat gegen die Menschheit, und keine noch so scheinbare Absicht würde es rechtfertigen können. Es wäre unmittelbar gegen das höchste Gut, gegen den höchsten Zweck der Gesellschaft gerichtet.»

Friedrich Schiller.

Auswahl aus: *Walter Löhde, Für Gewissens- und Glaubensfreiheit.* Das Christentum im Urteil grosser Dichter, Denker und Staatsmänner. Nordland-Verlag, Berlin 1940.

Die katholische Religion ist eine Anweisung, den Himmel zu erbetteln, welchen zu verdienen zu unbequem wäre. Arthur Schopenhauer.